

Jean-Claude Sagne

Der Heilige Geist oder Gottes Verlangen in uns

Der Heilige Geist hat weder ein Wort noch einen Namen, weder eine Botschaft noch eine Wahrheit für sich zu eigen. In sich selbst ist der Geist unfaßbar, und dies ist es, was ihn kennzeichnet: Er ist das Geheimnis des göttlichen Lebens, sodann aber auch das Geheimnis des christlichen Lebens. Der Geist existiert nur als das Leben von Vater und Sohn, als die Frucht ihres vollkommenen Austausches untereinander. Er ist Ergebnis und Zeichen der vollständigen Wechselseitigkeit zwischen dem Vater und dem Sohn, wobei der Vater dem Sohn die Fähigkeit verleiht, mit ihm zusammen den Geist hervorgehen zu lassen. Der Geist ist die Besiegelung des intimsten Lebens Gottes und trägt sein Geheimnis in sich.

Als das Leben Gottes in Gott selbst unter dem Zeichen des reinen Geschenkes macht der Geist sich zur Gabe des Lebens Gottes in uns. Der Geist ist auf eine solche Weise konstitutiv für unser Leben in Jesus, daß er selbst dabei unbemerkt bleibt, da er nicht «lokalisiert» werden kann. Es ist nicht leicht, sich dessen bewußt zu werden, was allzu sehr unser Innerstes ausmacht, und so ist es auch schwierig, die innerste Dynamik unseres Lebens im Glauben freizulegen.

Das Geheimnis des Geistes selbst als der Gabe des Liebesaustausches hindert uns, uns davon eine unmittelbar anschauliche Vorstellung zu machen. Jede Theologie beinhaltet eine Meditation über die gläubige Existenz. Um so mehr muß eine Theologie vom Heiligen Geist von der Erfahrung ausgehen, welche die Gläubigen vom Wirken des Geistes in ihrem Leben machen. Der Geist ist sozusagen die Zusammenfassung und Personifizierung der Gabe, die der Vater den Glaubenden in Jesus von seinem Leben zuteil werden läßt. Der Geist ist die Gabe des Sohnschaftsverhältnisses, und damit ist er auch die Gabe der Freiheit.

Der Geist befreit uns in dem Maße, wie er aus uns Söhne und Töchter Gottes macht, deren Glück darin besteht, die Gabe des Lebens Gottes anzunehmen und ihn durch ihre Hingabe und ihren Lobpreis als Vater anzuerkennen. Das befreiende Wirken des Geistes erreicht uns aus unserem eige-

nen Innersten, auf dem Wege über die Geschichte unseres Verlangens und inmitten der Erkenntnis unseres Versagens.

Um der Auswirkungen des Handelns des Geistes in uns inne zu werden, könnte man ihm die Freiheit, die Freude, das Vertrauen, die einführende Ausdauer in der Verfolgung von Plänen und die Fähigkeit zur Kommunikation in der Wahrheit zu schreiben. Diese Worte klingen ein wenig so wie diejenigen, die man verwendet, um die Ziele einer psychoanalytischen Behandlung zu beschreiben. Dies legt eine Analogie nahe zwischen dem befreienden Wirken des Heiligen Geistes und der mütterlichen (geburtshilflichen) Arbeit der Psychoanalyse. Eine genauere Aufgliederung dieser beiden Prozesse wird uns ermöglicht durch die Ergebnisse der psychoanalytischen Arbeiten über das Luststreben, wobei wir vor allem die Texte von Jacques Lacan im Blick behalten.¹ Was eine analytische Theorie über das Luststreben sagt, darf auf die Dauer weder völlig isoliert noch bloß methodisch getrennt von der praktischen Erfahrung der analytischen Behandlung betrachtet werden. Ein analytischer Begriff muß immer eine Beziehung zur Erfahrung bewahren, welche es erlaubt, ihn an der Praxis zu erproben.

Das Reden des Gläubigen über den Geist und das Reden des Analysators über das Luststreben verlangen als theoretische Redeweisen beide danach, wieder an ihren Ursprungsort zurückgeführt zu werden, welches einerseits die Glaubenserfahrung in einer Gemeinschaft von Glaubenden und andererseits die Erfahrung der psychoanalytischen Praxis ist. Wir wollen versuchen, hier die lebendige und zum Teil konfliktbestimmte *Wechselwirkung* zwischen der Wiederentdeckung des Heiligen Geistes (oder der Wirkungen und Früchte des Geistes) im Leben des Glaubens und der Entdeckung des Luststrebens (in seinen verschiedenen Ausprägungen) in der psychoanalytischen Behandlung aufzuzeigen.

Die (relative) Neuheit dieser Betrachtungsweise, die aus der Psychoanalyse kommt, läßt es uns angezeigt erscheinen, zunächst eine Skizze der Befreiung des Luststrebens in der psychoanalytischen Behandlung zu entwerfen, um diese dann in gleicher Weise auf das Wirken des Geistes anzuwenden, bevor wir dann auch noch dessen Besonderheiten besprechen.

Wir zielen hier nicht auf zeitlich nacheinanderfolgende Phasen ab, sondern vielmehr auf unterschiedliche Bedingungen einer einzigen auf Wandlung gerichteten inneren Dynamik. Im Interesse

einer eingängigeren Darstellung dieser Aspekte teilen wir sie trotzdem in vier aufeinanderfolgende Abschnitte ein:

1. Die Wiederentdeckung des Luststrebens.
2. Die Absage an die narzißtische Idealisierung.²
3. Die Anerkennung des Luststrebens des anderen.
4. Die jeweilige Originalität der beiden Erfahrungsweisen.

1. Die Wiederentdeckung des Luststrebens

1.1. Die Bedingungen dieser Wiederentdeckung

Damit das Luststreben frei sein kann, muß es zunächst einmal überhaupt existieren, das heißt: seine Existenz muß psychisch bewußt angenommen werden. Erlöst werden kann nur das, was angenommen wird, hat man einmal in einem anderen Zusammenhange gesagt. Wir möchten diese Formel so übertragen: Im psychologischen Bereich wird nur das befreit, was zuvor wirklich Bürgerrecht erlangt hat. Nun gibt es aber dafür keinerlei Evidenz. Es ist allgemeine Überzeugung, daß eine geordnete Persönlichkeitsstruktur aufruhet auf einem organischen Gefüge von Verfestigungen aus Abwehr- und Kontrollmechanismen gegen das Luststreben. Die Befreiung des Luststrebens ist aus diesem Grunde immer eine Aufgabe, die sich vollziehen muß mittels einer Krise, die ein Auftauen der Sprechfähigkeit und eine Erforschung der Vergangenheit einleitet.

1.1.1. Die enthüllende Krise

Die analytische Behandlung provoziert durch ihren besonderen und mit nichts anderem zu vergleichenden Stil eine gewisse Störung der sozialen Funktionsfähigkeit. Der Patient findet in seinem Analysator nicht den Typ von Autorität oder von Hilfe, wie er sie beanspruchen zu können meint. Der narzißtischen Haltepunkte beraubt, die ihm seine Aufgabe und seine gewohnten Beziehungen liefern, tritt der Patient – wenn auch mit gewissen Schwierigkeiten – in eine Beziehung ganz neuer Art ein, in der sich eine partielle Zerstörung seiner organisierten Persönlichkeitsstruktur vollzieht. Er lockert nun ein wenig die innere Zensur über seine Triebe und seine Phantasievorstellungen. Die Angst, die angesichts dieser inneren Krise empfunden wird, drängt zur Regression zu einer mehr archaischen und spontanen Verhaltensweise gegenüber dem Mitmenschen und gegenüber der ge-

samten Wirklichkeit. Das Unbewußte schickt sich an, sich ein wenig klarer bemerkbar zu machen. Das Luststreben wird wieder aufgedeckt in dem Maße, wie man ihm das Feld des Wortes wieder öffnet.

1.1.2. Das Auftauen der Sprechfähigkeit

Eine Analyse beginnen bedeutet, einen anderen um etwas von seiner Zeit und um sein Zuhören zu bitten, um zu ihm von sich selbst sprechen zu können. Die Wirksamkeit der Analyse, die im letzten etwas Geheimnisvolles an sich hat, hängt ab von der Freiheit des Patienten zu reden, davon, daß er nach seinem Belieben, ohne durch die Reaktionen des anderen – mögen sie sich nun in Worten oder bloßen Blicken äußern – behindert oder angeregt zu sein, assoziieren kann. Diese Befreiung zum Reden über sich selbst erkennt auch dem Luststreben, das bis dahin verschwiegen und ignoriert worden war, wieder Existenzberechtigung zu. Dieses Phänomen ist noch stark zugespitzt dadurch, daß es an Möglichkeiten fehlt, das Luststreben, das im Inneren der Beziehung zum Analysator vorhanden ist, zu realisieren. Wenn man versucht, das Luststreben durch ein Übergehen zum Handeln zu befriedigen, so verhehlt man sich dadurch die wirkliche Bedeutung der Phantasievorstellungen und die eigentlichen Zielgegenstände der Triebe. Die Rückkehr zum bloßen Reden dagegen ist das, was den Abwehrmechanismen gegen das Luststreben am besten beikommt.

1.1.3. Die Erkundung der Vergangenheit

Die Regression während der Behandlung gibt dem Luststreben die infantilen Züge zurück, welche das Unbewußte nach Art einer Schutzschicht verdeckt und lebendig erhält. Der Spielraum, welcher dem Reden geboten wird, das aber der Möglichkeit augenblicklicher Belohnungen beraubt ist, ermöglicht eine Arbeit an der Erinnerung zum Zwecke der Wiederbelebung der Vergangenheit durch das Mittel der Vergegenwärtigung im Wort. Dieses langsame Wiederausgraben ist eine konstruktive Erneuerungsaufgabe, die weit entfernt davon ist, sich auf eine ohnehin unmögliche buchstäbliche Neuaufgabe von längst Vergangenen begrenzen zu lassen. Die so zutage geförderte Kindheit ist eine Welt größerer Spontanität, in der das Luststreben unmittelbarer wahrnehmbar ist, und ebenso übrigens auch die Furcht.

1.2. Das Aufwallen des spontanen Luststrebens

Das Wiedererwachen der Lust, angestachelt durch neue Frustrationen, wird begleitet von einer erbitterten Aufwallung aus dem Reich der wieder zur Geltung gekommenen Phantasievorstellungen. Wer beginnt, seine Freiheit wieder zu betätigen, nachdem er lange Zeit unter Vormundschaft gelebt hat, läuft starke Gefahr, sich von einem Rauschgefühl erfassen zu lassen und einer unkontrollierten Rachsucht nachzugeben. Aber das bloße Ablassen des Überdrucks ist nicht der angezeigte Weg, um von der Verdrängung frei zu werden.

Die Wiederentdeckung der Phantasievorstellungen und des Luststrebens bedeutet das Ende der Geltung eines Gesetzes, das in einem bloßen Verbot bestand und – wenn nicht auf mehr – auf die Verdünnung und das schließliche Verschwinden des Luststrebens zielte. Es ist nicht verwunderlich, wenn das Luststreben, nachdem es einmal von dieser tödlichen Bedrohung befreit ist, wie eine unumschränkte Racheaktion auftritt. Gleichwohl kommt nichts ins Bewußtsein zurück, was nicht auch integriert werden könnte. Jeder Triebregerung oder jeder Phantasievorstellung ohne jeden Filter oder jeden Abwehrmechanismus ausgesetzt zu sein bedeutet nichts anderes als Wahnsinn. Die erste Befreiung des Luststrebens in der Analyse besteht daher nicht darin, einem solchen wieder zur Geltung gebrachten Luststreben in seiner ganzen ebenso primitiven wie illusorischen Allgewalt freien Lauf zu lassen. Das Wort des Patienten findet mehr und mehr den Weg der Wirklichkeit, indem es sich auf das Wort des anderen hin artikuliert, der dieses aber in einem gewissen Schwebestand hält und so den Patienten unablässig herausfordert.

1.3. Die Krise der Kirche
und die Rückkehr des Geistes

Wir haben hier den Weg beschrieben, der eine erste Befreiung des Luststrebens in der analytischen Behandlung ermöglicht. Wir wollen nun das Wagnis auf uns nehmen, dieses individuelle Modell auf ein soziales und religiöses Phänomen zu übertragen. Auch die Krise der Kirche ist eine Art Strukturabbau eines Organismus, der dazu gebracht wurde, die Kontrolle über seine Glieder zu lockern. Während die Kirche als eine «vollkommene Gesellschaft» sich noch idealisieren ließ, befriedigt ihr relativiertes neues Bild nicht mehr die narzißtischen Erwartungen, die sich früher dort an-

siedelten. Mit der Ungewißheit über die christliche Identität zirkuliert auch das soziale Wort in größerer Freiheit. Es kommt so zu einem Aufwallen des spontanen Lebens, da nichts mehr verboten zu sein scheint. Es kommt sicherlich nicht von ungefähr, daß die Rückkehr des Geistes sich gerade in einem solchen Zusammenhang manifestiert, wo die schöpferische Phantasie ihre Berechtigung wiedererlangt hat. Der Geist spielt in der Gemeinschaft der Gläubigen eine Rolle, die vergleichbar ist mit der Rolle des Luststrebens in einer individuellen Persönlichkeit.

Mit dem relativen Strukturabbau der institutionellen Kirche und der Lockerung ihres Einflusses beginnt auch ein weniger kanalisiertes und weniger vorausschaubares Leben. Dieses innere Leben der Kirche aber ist die Dynamik des Geistes, der der Liebe und dem lebendig in den Herzen fortwirkenden Gedächtnis Jesu entspringt. Mit der Kirche verhält es sich ein wenig so wie mit einem aufgesprengten Schrein oder einer zerbrochenen Flasche: derart – wenn auch vielleicht mit roher Gewalt – geöffnet lassen sie die kostbare Perle oder das Parfum, das sie hüteten oder gar völlig weggeschlossen hatten, besser erkennen: das Geheimnis Jesu und den Hauch des Geistes.

In einer christlichen Erziehung, die Jagd machte auf die Äußerungen des Luststrebens und sogar auf seine bloße Existenz, konnte es keinen wirklichen Raum geben für den Geist, denn der Geist ist auf der Seite des Lebens und der Freiheit.³ Wenn ein Gläubiger dazu gebracht worden ist, sich selbst mehr zuzutrauen, weniger Angst vor sich selbst zu haben und die Existenz des Luststrebens in sich gelten zu lassen, kann er auch verfügbarer sein für den Anruf und die Gaben des Geistes, der als die Kraft des erneuernden Gedächtnisses auch die Überlieferung lebendig bewahrt und jede Bekehrung wirkt.

2. *Der Verzicht auf narzißtische Idealisierung*

2.1. Die Verinnerlichung des Wortes des anderen

In der analytischen Behandlung fühlt der Patient sich mehr als einmal verletzt durch das Wort des anderen, der seinem Luststreben nicht nachgibt, selbst wenn er bereit ist, alles zu verstehen. Dieser andere erweist sich genau in dem Maße als ein anderer, wo er sich durch das Luststreben des Patienten nicht überfremden läßt. Er ist wohl gerade dadurch ein anderer, daß er anders ist als das Lust-

streben, oder auch: der andere angesichts des Luststrebens. Nun ist aber diese Andersheit des Analysators – als des Subjektes eines ursprünglichen Luststrebens – gekennzeichnet durch sein Wort, das einzige aufrechtzuerhaltene Kommunikationsmittel.

Das Wort ist nicht nur bloß dort möglich, wo Distanz und Besonderheit – und sei es auch noch so wenig – besteht, sondern das Wort selbst konstituiert Distanz und Besonderheit. Das Wort als solches setzt der nur scheinbaren Unmittelbarkeit und der nicht weniger illusorischen Vollkommenheit des Bildes ein Ende. Das Wort macht eine Arbeit der Aneignung erforderlich, wo das Bild bloß die passive Faszination durch das Gesehene hervorruft. Das heißt nicht, daß das Wort die Produktionen der Vorstellungskraft zerstörte und entwertete. Sicherlich nimmt es ihnen ihren verführerisch-illusionären Charakter, zugleich aber öffnet es die Partikularität der Vorstellungswelt auf das universale Feld der Wirklichkeit hin. Das Wirkliche ist nicht ein Bereich völlig jenseits der Vorstellungskraft und ihrer Inhalte, denn wir erreichen das Wirkliche nur und überschreiten auch seine provisorischen Begrenzungen nur mit Hilfe der Vorstellungskraft. Das Wort ist dasjenige, was es ermöglicht, das Imaginäre und das Reale zu artikulieren, das Imaginäre vom Realen zu unterscheiden, das Imaginäre zu relativieren und es gerade so auf das Wirkliche hin zu öffnen.

Im Verlaufe des Konfliktes zwischen dem wiederentdeckten Luststreben und dem Wort des anderen wird dieses Wort, das zunächst als trennend und Einspruch erhebend erfahren wird, mehr und mehr als die befreiende Wiedererinnerung an das Gesetz der Wirklichkeit erkannt und angenommen. Das Wort des Vaters, das in den Worten des Analysators wieder zu Gehör gebracht wird, macht frei von der «tödlichen Versuchung durch die Vergangenheit» und öffnet den Blick auf die Zukunft, indem es in eine echte Entscheidungssituation einführt. Die Versagung bietet sich dem Luststreben als sein inneres Strukturprinzip und als das Gesetz seines Wachstums dar. Mit dem Namen verleiht der Vater eine Identität in Form eines Programms, das aufgegriffen und weitergeführt werden soll.

Die Lehren aus diesem Konflikt werden zum bleibenden Besitz. Der Vater, mit dem man sich identifiziert, ist aber der tote Vater. Der verabsolutierte Vater der Phantasievorstellung in seiner idealisierten Gestalt als beschützender Held und in seiner Verfolgergestalt als der kastrierende und

zerstörerische ist verschwunden. Indem das Subjekt auf seine narzißtischen Projektionen verzichtet, deren Kontrast die Gestalt des imaginären Vaters bildet, geht es tatsächlich zu einer «Trauerarbeit»⁴ über, mit der es nun seine eigenen narzißtischen Ansprüche auf exklusive und zerstörerische Allmacht unter Anklage stellt. Die entscheidende Wende zur wirklichen Befreiung des Luststrebens ist der Verzicht auf jedes Objekt, das den Mangel des Subjekts sättigen könnte, mag es sich dabei nun um das idealisierte Ich oder irgendein anderes Produkt der Phantasievorstellung, sei es etwas Schönes oder etwas Schreckenerregendes, handeln. Was hier befreiend wirkt, ist die Entdeckung seiner Mängel, seiner Grenzen, und sich dann zu distanzieren von einem megalomanischen Luststreben, das nur lähmend wirkt aufgrund seiner unmenschlichen Proportionen.

Bei dieser Trauerarbeit gegenüber jeder Art von narzißtischer Idealisierung ist das neue Gesicht des Gesetzes zunächst die Zurückrufung einer Wirklichkeit, die angesichts der ursprünglichen Absolutheit des Luststrebens relativierend und neutralisierend wirkt. Durch die bloße Tatsache seines Bestehens wirkt dieses Gesetz als Verpflichtung, die Isolierung aufzusprengen, welche von dem narzißtischen Ausweichen gefordert wird, und so macht dieses Gesetz auch geneigt, in einen wechselseitigen Austausch mit dem anderen einzutreten.

Die grundlegende Befreiung des Luststrebens liegt hier zunächst in der Zustimmung zur Wirklichkeit, dann – mit dem Eingeständnis eigenen Versagens – in der Wiederfindung der Fähigkeit, anzuerkennen, daß man unter dem Zeichen des Austauschs vom anderen abhängig ist.

2.2. Die Wüste als Ort des Wortes

Das Leben im Angesichte Gottes hat seine eigenen Augenblicke der Freude. Es gibt keinerlei Grund, die Anzeichen innerer Entspannung, des Friedens und des Glückes, welche die geistlichen Entdeckungen oder Wiederentdeckungen begleiten, abzulehnen oder schlecht zu machen. Die Pause gehört zum Marsch wie die Oase zur Wüste.

Das Empfinden für die unwiderrufliche Menschlichkeit Gottes in Jesus muß uns einen tragischen Gott, der sich uns nur im Widerspruch zu unserem Luststreben offenbarte, ablehnen lassen. Das hindert aber nicht, daß Gott für jeden von uns providentielle Gelegenheiten bereithält, die darauf angelegt sind, daß uns der Zugang zu seinem Ge-

heimnis nicht durch die Erwartungen unseres eigenen Narzißmus verstellt wird. Unser Glücksstreben, das die offene Stelle für den Empfang der Verheißung Gottes darstellt, muß immer wieder durch den Prüfstand der Wirklichkeit hindurchgehen.

Auf kürzere oder längere Sicht hindert die Krise der Kirche uns daran, in dieser Kirche – wie in irgendeiner anderen gesellschaftlichen oder ideologischen Institution – jenes idealisierte Objekt zu finden, das unseren Hunger stillen und uns eine vollkommene Sicherheit über unsere Identität verschaffen könnte, die wir als Garantin unserer narzißtischen Vollkommenheit zu finden suchen. Ein Leerraum tut sich auf, der unser Luststreben mangels neuer Stabilität verleihender Erwerbungen zum ziellosen Umherschweifen verleitet. In der Euphorie oder der Verwirrung unseres wieder in den Besitz seiner Bewegungsfähigkeit gelangten Vorstellungsvermögens besteht die Wirklichkeit für uns darin, daß wir das einzige und vollständige Wort des Vaters in Jesus Christus hören oder wieder hören, annehmen und uns verinnerlichen.

Der Geist hat uns kein Wort in seinem eigenen Namen zu sagen, sondern er läßt heute das Wort Jesu wieder in uns aufleben, und er erinnert uns an seine volle Bedeutung. Damit es zu einer verbalen Kommunikation kommen kann, muß man einen Stimmlaut in einem solchen Sinne modulieren, daß er Form und Intelligibilität erhält. Der Geist ist der lebendige Hauch oder Laut, der nur dann identifiziert und aufgenommen werden kann, wenn er artikuliert wird im Geschehen des Wortes. Der Geist wiederholt das Wort Jesu nicht nach der Art, wie das Echo ein Wort wiedergibt. Er läßt dieses Wort vielmehr aufleben, indem er das Gedächtnis des Herzens, in dem dieses schon gehörte Wort aufbewahrt ist, befreiend aktiviert. Der Geist ist das lebendige Gedächtnis Jesu in der Kirche und in der Liebe der Gläubigen.

Der Geist fügt der Offenbarung des Evangeliums nichts Neues hinzu, und er kann nicht als Bürge einer esoterischen und sektiererischen Einweihung in eine Geheimlehre in Anspruch genommen werden. Er verhilft dem Worte Jesu nur immer aufs neue zu seiner ewigen Neuheit, und zugleich befreit er unsere Herzen zu der Jugendlichkeit, die Gottes Anruf immer aufs neue verleiht. Der Geist läßt uns die Augenblicke unserer gemeinsamen und persönlichen Vergangenheit wiedererleben, in denen das Wort Jesu uns in den Bund eingeführt hat.

Um uns zu diesem Wort hin und in dieses Wort

hinein zu führen, welches unser Leben, unsere Erneuerung und unsere Freiheit ist, führt der Geist uns von Zeit zu Zeit in die Wüste, alle zusammen und jeden einzelnen. Die Wüste ist der geistliche Ort und die Zeit, in welchen das Verstummen der alltäglichen Aufgaben und Kontakte verfügbarer macht für das neue Hören des Wortes Gottes. Die Befreiung der Vorstellungskraft ermöglicht es dann um so besser, den Abstand zwischen unseren narzißtischen Erwartungen und dem nackten Glauben als dem Vertrauen auf die Verheißung Gottes allein prüfend zu erfahren. Die Wüste offenbart die Abwesenheit Gottes inmitten seiner Anwesenheit. Der Heilige Geist hat hier die Aufgabe, uns den erschnen zu lehren, den wir in seiner Fülle noch nicht kennen: Den, der kommt.

Wir haben die starke Neigung, aus unseren Glaubensvorstellungen ein saturierendes System im Dienste unseres Bedürfnisses nach narzißtischen Absicherungen zu machen. Nun aber hat man eben Mangel eigentlich nur dann, wenn man ihn als solchen erkennt. So wirkt der Geist im Innersten unserer Glaubenserfahrung, um uns das Wort Jesu mit mehr Aktualität, Totalität und Wahrheitsanspruch von neuem zu Gehör zu bringen. Dieser Anruf muß uns unseren Mangel deutlicher empfinden und anerkennen lassen, und dies löst in uns in gleichem Maße das Verlangen nach Jesus aus als nach demjenigen, der uns immer von neuem drängt, über uns selbst hinaus zu streben, der unsere Zukunft offenlegt, die Erkenntnis der Gabe des Vaters, wenn wir ihm dereinst gegenwärtig sein werden in der vollkommenen Offenbarung Jesu. Aus der ursprünglich ganz auf uns selbst konzentrierten Suche wandelt sich unser Luststreben nun zum Verlangen nach Gott. Dieser Bekehrungsprozeß, welcher die Geschichte unseres Glaubens darstellt, läßt sich bereits vorausahnen durch die Freilegung der psychologischen Entwicklung des Luststrebens, wie wir sie in diesem Versuch über die intersubjektive Begegnung vorgelegt haben.

3. Das Streben nach der Gabe

3.1. Die innere Umwandlung des menschlichen Luststrebens

3.1.1. Der Übergang vom Bedürfnis zum Verlangen nach dem anderen

Das menschliche Luststreben ist gekennzeichnet durch die Intervention der Sprache, welche ihm

zur Artikulierung verhilft. Als Schrei oder als Wort macht die Sprache sich zur Äußerung einer *Bitte* und entfernt sich durch die bloße Tatsache dieser Artikulation schon von der blinden Notdurft des Bedürfnisses. Sicherlich ist auch die Bitte zum Teil auch immer noch Ausdruck des sie antreibenden Bedürfnisses, aber mehr als dadurch ist sie bestimmt durch den Adressaten, an den sie sich wendet. Von jemandem etwas erbitten bedeutet vor allem, sich an diesen Jemand wenden, wobei der Inhalt der Bitte zweitrangig wird. Wie es auch um das bereits formulierte Bedürfnis bestellt sein mag, die Bitte ist ein Appell an den anderen, sich aufmerksam und verfügbar zu verhalten. Der Gegenstand der Bitte ist in letzter Instanz immer die Gegenwart des anderen: «Jede Bitte ist eine Bitte um Liebe.» Im Grenzfall wäre daher die reine Bitte eine «Bitte ohne jede Not».

Unter dem Vorzeichen der Bitte ist das menschliche Luststreben durch die Tatsache gekennzeichnet, daß es zu seinem Gegenstand wiederum ein Bestreben hat, das Verlangen des anderen. Unser Luststreben zielt auf das Luststreben des anderen, und die Liebe ist «das Verlangen nach dem Verlangen». Diese letzte Formulierung birgt allerdings sehr gemischte Bedeutungen in sich. Das Luststreben ist zu Beginn des Prozesses der narzißtische Wunsch, im Verlangen des anderen unterzugehen, ebenso aber auch den anderen auf eine Sache zu reduzieren, die das Ich sich aneignen kann. Diese Ausrichtung des Luststrebens ändert sich in dem Maße, wie man im tiefsten die empfundenen Frustrationen akzeptiert. Der Verzicht auf die Wünsche des um sich selbst kreisenden Luststrebens mündet im Endeffekt – selbst wenn dieser Vorgang nicht immer in jedem Punkte gleichartig und stabilisiert verläuft – in einer befreienden Konzentration des Luststrebens auf das Luststreben des anderen. Dies ist nicht mehr die entfremdende Verschmelzung zweier Strebevermögen zu einem einzigen. Es ist vielmehr die Konvergenz des einen wie des anderen auf ein universales, umfassendes und Versöhnung stiftendes Objekt hin. Durch die Öffnung der Anteilnahme an der politischen Gemeinschaft wird das Luststreben des einen wie des anderen Subjekts wirklich zum Verlangen nach einer durch praktischen Austausch der Begabungen verwirklichten Wechselseitigkeit.

Bei diesem grundlegenden Austausch, der das Grundgefüge jeder wirklichen Kommunikation ist, bildet das Luststreben den eigentlichen Inhalt, der sich darbietet unter dem Zeichen der Freiheit

und der selbstlosen Zuwendung. In der Dynamik dieses Austauschs ist das Luststreben die Quelle und die Wirkkraft der wechselseitigen Erkenntnis, durch die der Mensch in Wahrheit zu seiner Menschlichkeit und seiner Freiheit gelangt.

3.1.2. Die Initiative des Gebens als Fundament der Gegenseitigkeit

Der analytische Dialog bringt die Ursprungsphase dieser Genese des menschlichen Subjekts wieder voll zur Geltung. Damit die Wechselseitigkeit sich einstellen kann, ist es erforderlich, daß einer der beiden Partner die Initiative des Gebens ergreife, wodurch er sich engagiert und sich selbst wagt, indem er den anderen als anderen erkennt und anerkennt, als gleichwertig mit sich selbst, als Subjekt des Luststrebens und der Freiheit. Das Wort des Analysators gibt uns die Möglichkeit, in unserem zeitweilig undeutlich gewordenen Gedächtnis das Wort wiederzufinden, mit dem unser Vater uns als seinen Sohn oder seine Tochter anerkannt hat, indem er uns mit unserem Namen unsere Identität und unser Bürgerrecht unter den Menschen verlieh. Zu Beginn gab es also keinerlei Symmetrie, sondern das Wagnis jener Liebe, die den Vater drängt, einen Unbekannten anzuerkennen und ihn zu adoptieren, indem er ihn gegenüber seiner selbstlosen und befreienden Initiative zu seinem Partner macht.

Die Freiheit, welche die Analyse zurückerobert, ist also angesiedelt in einem Verhältnis der Abhängigkeit, in welcher man von neuem lernt, sich wieder in Pflicht zu nehmen. Dies ist die Freiheit des Sohnesverhältnisses, das auf dem Wege über einen Konflikt wiederbelebt wurde, der den Betreffenden erst instand setzte, dieses Verhältnis in autonomer und reifer Weise zu akzeptieren. Frei sein bedeutet hier, das Geschenk anzunehmen, das der Vater uns mit unserem Leben und mit unserer durch sein begründendes Wort verliehenen Identität macht. Frei sein bedeutet, den Vater als Vater anzuerkennen, indem wir uns total und voller Freude mit der Gegengabe engagieren, in der sich unsere freie Anerkenntnis seiner Initiative konkretisiert.

Ist damit nun das Gesetz verschwunden? Warum sollte es aber zuerst verdünnt werden, um dann verinnerlicht zu werden? In der befreienden Gegenseitigkeit von Vater und Sohn wird das Gesetz für diesen ein lustvoll bejahtes Gesetz, nicht nur ein Gesetz für das Luststreben, sondern ein Gesetz, welches das Luststreben sich spontan zu

eigen macht, ein vom Luststreben bejahtes Gesetz, das zum liebenden Impuls wird.

3.2. Die Bekehrung unseres Luststrebens im Geist

Wie sehr auch die menschliche Praxis des Austauschs der Begabungen geläutert sein mag, so bleibt sie doch immer gebunden einerseits an denjenigen, der mit seinem Bedürfnis Anlaß zum Geben gibt und andererseits an den, der dieses Bedürfnis zu empfangen annimmt. Geber wie Empfänger prägen diesem Geschehen den Stempel ihrer menschlichen Begrenztheit auf, indem beide im jeweils anderen die Ergänzung für ihren Mangel suchen. Die Erfahrung dieser Unzulänglichkeit hinsichtlich des Zieles des Luststrebens des anderen läßt die Vorahnung aufkommen von jenem möglichen wechselseitigen Geben in höchster Reinheit, in welchem das Luststreben befreit wäre von aller Bedürftigkeit und sich darstellen würde als reine Gegenwart bei der Gegenwart des anderen.

Die Offenbarung des Evangeliums belehrt uns darüber, daß es in Gott diesen reinen Austausch der Liebe in der geheimnisvollen Gemeinschaft seiner drei Personen gibt. Der Geist ist das innerste Leben Gottes, ein Leben, das Gabe in seinem höchstmöglichen Grad an Reinheit ist, mit anderen Worten: Liebe. Der Geist ist die innere Dynamik der Liebe, welche wir Luststreben oder Verlangen nennen. Der Geist ist in Gott das Luststreben oder Verlangen Gottes selbst, reine Gegenwart bei der Gegenwart des anderen. Der Sohn kommt aus dem Verlangen des Vaters, der den Sohn hervorbringt «als Abglanz seiner Herrlichkeit und Abbild seines Wesens» (Hebr 1, 3) durch die totale Hingabe, in der er sich ganz weitergibt. Der Geist geht hervor in einem gleichen Ursprungsakt aus dem Verlangen des Sohnes, der diese Gabe des Vaters ohne alle Einschränkung annimmt und aus seinem ganzen Wesen eine Rückkehrbewegung zum Vater in Danksagung und Lobpreis macht.

Auch in uns will der Geist durch die Gabe des Vaters in Jesus als das Verlangen Gottes leben. Der Geist pflanzt unserem Luststreben das Verlangen ein, das von Gott kommt. Der Geist öffnet unser Luststreben von innen her, um daraus unser Streben nach Gott zu machen. Wir sind im Geiste aufgerufen, an dem Sohnschaftsverhältnis Jesu teilzuhaben. Wenn wir so hineingenommen sind in das Verlangen Jesu nach dem Vater, lassen wir

unser eigenes Verlangen aus der Kreisbewegung um unser eigenes Ich lösen und auf die Verheißung der Gabe des Vaters als neue Mitte hinordnen, und zwar in einem solchen Maße, daß aus unserem Luststreben das Verlangen nach Gott wird.

Indem der Geist unser Luststreben durch die Gabe der Liebe des Vaters mit seiner Dynamik erfüllt und neu ausrichtet, gibt er uns die eigentliche Freiheit gegenüber unserem Luststreben und zugleich Zutrauen zu unserem Luststreben und zum Luststreben der anderen. Unser Luststreben kommt zu seiner vollen Freiheit in dem Maße, wie wir uns der Gabe des Vaters öffnen, wie wir mit Freuden unserem durch den Glauben begründeten Sohnesverhältnis in Jesus zustimmen und wie wir uns dem Vater anbieten, um ihn als unseren Vater anzuerkennen. Durch unsere liebende Verinnerlichung des Verlangens Gottes nach uns, wie es sich im Geiste vollzieht, entdecken wir im Worte Jesu das vollkommene Gesetz, das Gesetz der Freiheit.

4. *Ursprünglichkeit und Konflikt zweier Erfahrungsweisen*

Das Entwicklungsschema, an das wir uns hier gehalten haben, um damit sowohl die analytische Erfahrung wie auch die Erfahrung des Glaubens zu beschreiben, sollte uns doch nicht den Blick für die vorhandenen Unterschiede zwischen beiden Erfahrungsweisen verstellen.

4.1. Die Arbeit und die Gabe

Wer die analytische Behandlung und die Wiederentdeckung der Gaben und Früchte des Geistes vergleicht, dem scheinen die Divergenzen auf den ersten Blick unüberwindbar zu sein. Die Analyse ist eine langwierige und mühsame Arbeit an sich selbst, in der man mit seinem Teil an Frustration und Einsamkeit zu leben lernt. Dann aber offenbart sich in diskreter Weise die darin verborgene Fruchtbarkeit: sie wird sichtbar in jenen Auferstehungserfahrungen wie der Freude am Leben und eigenen Selbstsein, der Fähigkeit etwas zu unternehmen und zu schaffen, der freien Hingabe seiner selbst an die anderen.

Im Frühling der ersten Entdeckungen und Wiederentdeckungen wird die geistliche Erfahrung am meisten als Bereicherung erlebt. Das Staunen über die Gabe Gottes läßt mit der Freude auch die Spontaneität und die Freiheit zur Liebe wieder-

gewinnen. Die Gewißheit, von Gott in Jesus geliebt zu sein, läßt bisweilen mit der neuen Freiheit eine Hochstimmung entstehen, die sich gern des sicheren Gefühls der Wärme und engen Gemeinschaft im Schoß einer kleinen Gesinnungsgruppe erfreut, in der man gern davon träumt, wieder eine problemlose Identität zu finden. Der Freude dieser Ruhepause aber ist vielleicht die Wüstenwanderung vorausgegangen, oder vielleicht folgt sie ihr auch noch nach. Man empfängt keine Gabe ohne eine gleichzeitige Aufgabe, die man dann mit der Hingabe seiner selbst anzunehmen hat. Wenn wir gerufen sind, die Gaben des Geistes tiefer in uns aufzunehmen, können wir nicht daran vorbei, in uns selbst auf Hindernisse und Widerstände zu stoßen und uns ihrer bewußt zu werden.

Wenn die geistliche Erfahrung mehr als die Analyse die Priorität der Gabe betont, wenn diese den Vorrang hat vor der Aufgabe, sich für deren Annahme frei zu machen, so ist dies unter anderem dem erzieherischen Wirken des Geistes in uns zuzuschreiben. Wir nehmen die Konflikte zwischen unserem Luststreben und dem Verlangen nach Gott sowie dem Verlangen Gottes nach uns weniger wahr, weil das Erziehungswirken des Geistes gegenüber allen anderen derartigen Einwirkungen das am meisten personalisierte ist. Es fügt sich nahtlos ein in die Geschichte unseres Luststrebens, wobei er für gewöhnlich unsere Begriffsstutzigkeit berücksichtigt, uns aber bisweilen auch dadurch überrascht, daß er uns schneller mitreißt durch die plötzliche Evidenz einer Erleuchtung. Das geistliche Leben ist seinem Wesen nach passiv, es vollzieht sich unter dem Zeichen einer Erwartung, bei der wir im höchsten Grade engagiert sind. Worauf es ankommt, ist, daß wir es vermeiden, von uns aus alles zu entscheiden und bei unserer Langsamkeit oder bei unserem schnellen Tempo beim Zustand der Nacht oder des Lichtes verharren zu wollen. Was uns zukommt, ist, all dies einfach anzunehmen als ein einziges Geschenk in immer neuen verschiedenen Formen.

Der Geist Gottes ruft uns und arbeitet an uns entsprechend den Ansatzpunkten, die ihm die Züge unserer Persönlichkeit bieten, unsere positiven Kräfte genau so wie unsere Schwächen. Er wirkt sanft und/oder kräftig zupackend, aber immer so, daß er uns von innen her von uns selbst befreit, wenn auch sein geheimnisvolles Wirken sich meist erst nachträglich bemerkbar macht, wenn in unserem Herzen die Erinnerungen an die zurückgelegte Wegstrecke wieder lebendig werden.

4.2. Die narzißtische Abwehr

Die beiden Erfahrungsweisen, die wir hier vorstellen wollten, sind im konkreten Gläubigen nicht voneinander trennbar, was aber auch nicht heißen soll, daß sie einfach in eins fielen. Die Gefahr besteht nur darin, ihre Wechselwirkung entweder leugnen oder unter Kontrolle bringen zu wollen, was in beiden Fällen ein illusorisches Unterfangen wäre.

Oft hört man, wie Gläubige vom Wirken des Heiligen Geistes die Lösung psychologischer Schwierigkeiten erwarten, und dies in einer Weise, welche den Rückgriff auf eine Therapie oder eine Analyse ausschließt. Man macht so, ohne daran zu denken, ob dies zu rechtfertigen ist, eine Ausnahme von der Logik der Inkarnation. Vor dem Psychiater Angst zu haben wie vor einem satanischen Versucher heißt Angst haben vor unserem eigenen Unbewußten und annehmen, wir seien im psychischen Erleben unseres Glaubens unseren Trieben und Phantasievorstellungen hilflos ausgeliefert, gerade so, als wenn Gott unsere Angst vor unserer eigenen Freiheit teilte.

Umgekehrt könnte die Erfahrung der Analyse uns dazu treiben, den Augenblick der Einsamkeit und der Nacht zu verabsolutieren, indem wir aus der Frage nach unserem Luststreben eine lähmende Verdächtigung machen, welche jede Liebe und jede Hingabe von vornherein in Mißkredit bringt. Das aber bedeutet, daß wir noch von unserem demaskierten Narzißmus fasziniert sind, so daß wir uns noch nicht vorstellen und wirklich annehmen können, daß ein anderer hinsichtlich unserer Vorstellungswelt freier sein kann als wir selbst, außer er stellte selbst die Inkarnation der absoluten Freiheit der reinen Hingabe dar.

In unserer Absicht, die Verzahnung der beiden Erfahrungsweisen untereinander deutlich zu machen, haben wir vielleicht der Täuschung Vorschub geleistet, man könne ihrer in einem einzigen Anlauf habhaft werden. Es scheint uns möglich, daß zwischen der Befreiung des Luststrebens in der Analyse und der Bekehrung unseres Herzens durch das Wirken des Heiligen Geistes eine Gleichartigkeit der Struktur und des Zieles festzustellen ist, was aber keine konkordistische Ineinssetzung bedeuten will. Die menschliche Geschichte unseres Luststrebens ist die Dynamik einer Wandlung, welche der Glaube aufgreift und öffnet in Richtung auf die Hinkehr zur Selbstmitteilung Gottes. So kritisierbar dies hier auch sein mag, so dürfte der Rückgriff auf das psychoanaly-

tische Denken uns doch nicht der Illusion verfallen lassen, als könne man das geheimnisvolle Wirken des Geistes Gottes und seine Wege unter den Menschen mit einer einzigen Denkmethode, und sei es auch die der Theologie, erfassen.

Das Vorübergehen des Geistes ist und bleibt unbegreifbar. Beim Rückgriff auf eine andere Erfahrungsweise als die geistliche Erfahrung im strikten Sinne des Gebetes müssen wir uns doch davor hüten, die Wege des Heiligen Geistes genau bestimmen und abstecken zu wollen, wenn vielleicht auch nicht gerade durch eine streng wissenschaftlich ausgearbeitete Methode, so aber doch wenigstens durch die lebendige psychologische Praxis mit ihren Rückwirkungen auf den geistlichen Bereich. Der Geist belebt in uns das Verlangen, und

dieses Verlangen ist der Wunsch nach der Gegenwart des Abwesenden, dessen sich uns erschließendes Gegenwärtigwerden uns unsere Einheit, unsere Identität und unsere Freude in höchster Vollkommenheit schenken wird. Sicherlich gibt es im Glauben nicht nur die reine Abwesenheit. Es ist uns bereits verliehen, ein Leben in der versöhnenden Gegenwart Jesu zu leben, aber dies vollzieht sich in der Dynamik eines beständigen Suchens, die über kurz oder lang die Ruhe einer Existenz ohne Probleme und Konflikte, das heißt ohne Unbewußtes und ohne strebendes Verlangen ausschließt. Wie sollte unser Luststreben geheilt werden, wenn es nicht zuerst befreit worden wäre und auch befreit bliebe? «Gewinne ein Herz, und du kannst gerettet werden!»⁵

¹ Jacques Lacan ist Psychoanalytiker in Paris. Er hat die Theorie Freuds erneuert, indem er die Entdeckungen der strukturalistischen Linguistik auf die Strukturen des Unbewußten anwandte. Besonders bekannt wurde sein Buch «*Écrits*» (Ed. de Seuil, Paris 1966).

² Der Narzißmus ist das Luststreben, mit dem sich das Subjekt sich selber zuwendet. Der Narzißmus ist gekennzeichnet durch eine Suche nach Bestätigung der Identität unter Ablehnung der Mängel des Subjektes.

³ Abt André Louf hat in einer geistlichen Konferenz, von der wir Mitteilung erhielten, diese Intuition von der Verbindung zwischen dem Vertrauen in das Luststreben und der Wiederaufwertung der Rolle des Heiligen Geistes erstmals entwickelt.

⁴ Die Trauerarbeit ist jene Bemühung, die das Subjekt aufwenden muß, um zur inneren Ablösung von einem ge-

liebten idealisierten Objekt zu gelangen, das es verloren hat.

⁵ Väterspruch aus der monastischen Tradition, zitiert bei André Louf.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JEAN-CLAUDE SAGNE

geboren am 16. Mai 1936 in Tours, Dominikaner, 1963 zum Priester geweiht. Er studierte Theologie an der Hochschule der Dominikaner von Arbrèsle, ist Lizentiat der Philosophie und der Theologie, Doktor der Religionspsychologie, er doziert an den Katholischen Fakultäten von Lyon und an der Universität von Lyon Psychologie. Er veröffentlichte u. a.: *Péché, culpabilité, pénitence* (Paris 1971), *Conflit, changement, conversion* (Paris 1974).